

## Bunte Geschichten

Die erste bekanntgewordene Heiratsanzeige erschien 1790 in einer Londoner Zeitung, dem "Observer". 20 Jahre später brachte eine Leipziger Zeitung das erste deutsche Heiratsgejüng: Vier honeste, sehr schöne 18jährige Mädchen guter Erziehung, vom Lande, von welchen jede sofort 3000 Gulden Nutzgut erhält, wünschen in einer größeren Stadt durch Heirat bald eine Versorgung zu erhalten. Sie schmiedeln sich mit der Absicht, gute Hausfrauen zu werden, sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit als auf Vermögen. Nicht über 40 Jahre alte und mit keinem Leibesgebrechen behaftete Subjekte können schriftliche Erkundigungen einziehen mit der Aufschrift, "Suchet, so werdet ihr finden". \*

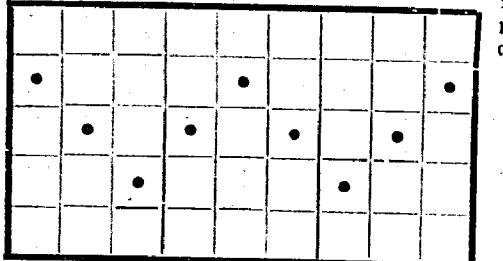
Während des deutschen Bauernkrieges, 1525, hatten die aussän-dischen Bauern ein eigenes Loun-gungswort, um sich untereinander zu erkennen. Wenn sich zwei trafen, sagte der eine: "Ist der Rock dein?" — Antwortete der andere:



"Schäse kommen durch die ganze Welt"

## Unsere Rätselcke

### Buchstabenrätsel



Die Felder sind mit Buchstaben derart auszufüllen, daß die senkrechten Zeilen ergeben: 1. Tech. Neuheit, 2. Beliebungsförper, 3. Reinigungsmittel, 4. Märchengestalt, 5. Männername, 6. deutscher Fluß, 7. Mädchenname, 8. geistiges Gedank, 9. Eingeweide. Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in den punktierten Feldern eine Südfrau! Dr.

### Silbenrätsel

Aus nachstehenden 71 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch aus Goethes "Faust" ergeben.

a—ad—be—be—ben—brog—ca—da—da—de—ders—dol—dorf—du—dun—e—eb—en—erd—fa—fel—go—gu—hei—hei—i—i—ish—la—lit—lon—tra—la—land—le—li—sim—li—man—mei—mus—mut—na—ne—ne—ne—nen—po—po—ra—ri—ri—rin—rouf—sa—far—se—feu—see—fin—fin—tar—ti—tir—u—verb—was—wer—zi—zi!

1. Heilsplanze, 2. griechische Landenge, 3. Fluß in Süd-Afrika, 4. Stadt in Mecklenburg, 5. Ab, 6. Süsswasser, 7. dänische Flagge, 8. russische Landschaft, 9. Naturreiquisit, 10. französischer Dichter, 11. indischer Bettelmönch, 12. grammatische Bezeichnung, 13. deutscher Dichter, 14. Leyer von Wagner, 15. Naturscheinung, 16. Insel in der Süßsee, 17. Gebäß, 18. Inself, 19. Klebstoff, 20. männlicher Vorname, 21. Fluss in

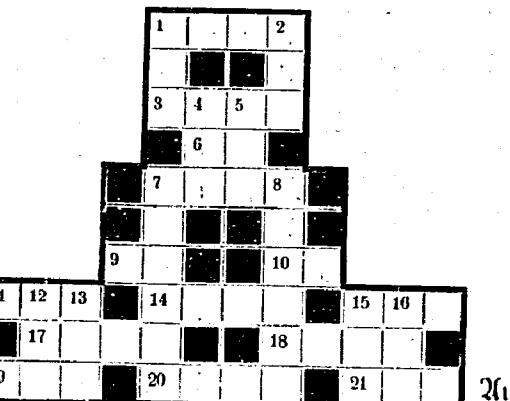
a	a	b	b
e	e	e	e
i	i	k	l
l	r	r	r

e. m.

Reparatur

Ein Wort im Wort war alt und schlecht, Mit einem Wort: es Wort nicht recht. Da kam ein Wort mit er herbei, Mit Handwerkzeugen allerlei, Es tat, was man als Fachmann tut — Und Wort im Wort war wieder gut! Ls.

### Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. Spielzeug, 3. Verbrechen, 6. Flächenmaß, 7. Russische Landschaft, 9. Fürwort, 10. Nahrungsmittel, 11. Gestalt aus dem Altbüngnis, 14. Erholung, 15. Winterliche Erscheinung, 17. Baum, 18. Teil des Mundes, 19. Türkische Kopfbedeckung, 20. Diplomatisches Schriftstück, 21. Gegensatz zu räumlich. Von oben nach unten: 1. Vergnügungslokal, 2. Belohnung, 4. Raubvogel, 5. Schweizer Kanton, 7. Förderungsmittel, 8. Kleidungsstück, 12. Getränk, 13. Kristall, 15. Sakrament, 16. Nebenlinie der Donau Dr.

Druck und Verlag der Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Berlin S 42, Oranienstr. 142  
Verantwortlicher Schriftleiter i. R.: G. Wallenweber, Berlin-Griebenau

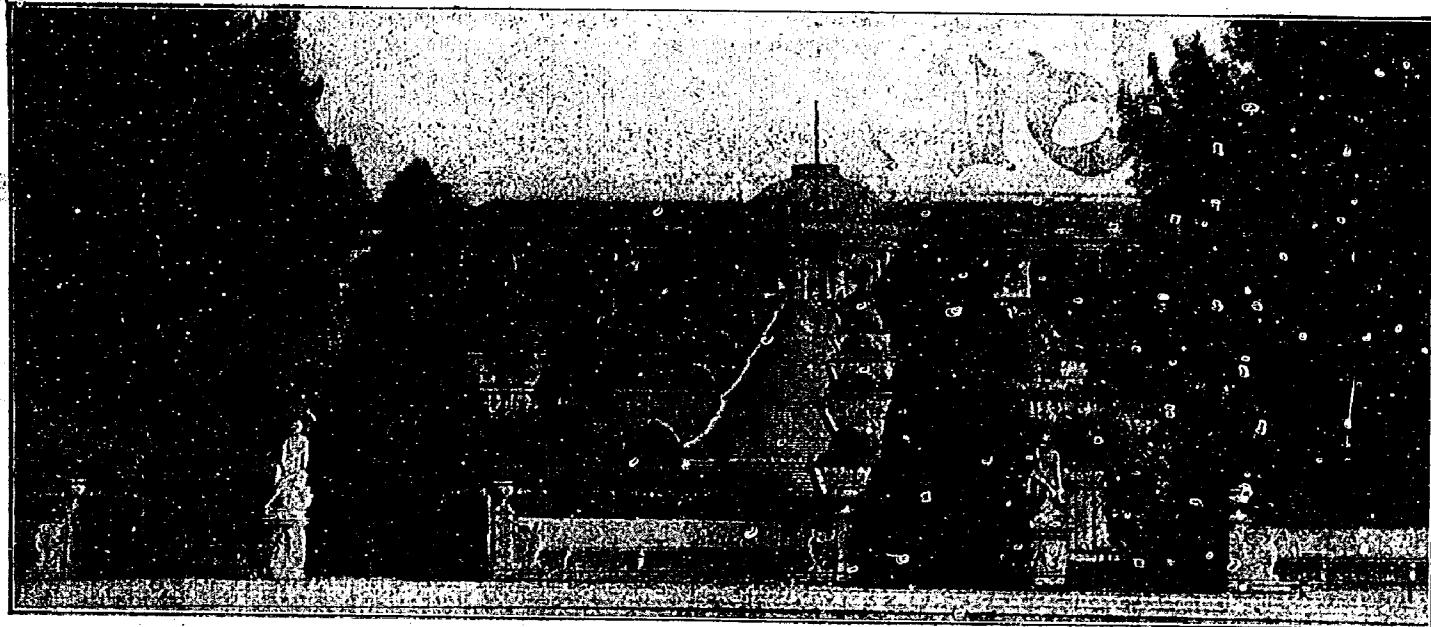
Ein eigenartiger Versuch zur Förderung ihrer Handelsbeziehungen unternahm die Türkei durch die Werbung eines Dampfers, der für die Ausstellung türkischer Waren eingerichtet ist. Nach kurzem Aufenthalt in Hamburg setzte das Schiff seine Reise nach den nordischen Häfen fort.

Photographie

# 20. Okt. 1921

## Illustrierte Wochenbeilage





## Sanssouci

Von Arthur Silbergleit.

(Nachdruck verboten.)

Ein stelllicher Schalmeienton begleitet ganz verschämt und leise die garten Erinnerungen, die wir an den Namen dieser anmutigen Stätte knüpfen. Eine schäfernde, schäferliche Weise hebt an und gibt den Rhythmus zu der weltlichen Musik längst verrauschter, einst erregt raschelnder Reisfröckchen und seideknisternder Fächer. Über die Zierblumen der gepflegten Beete tanzt der Königinnen jugendliche Königin, die Morgensonne, umgaulekt von ihren leichtsinnigen Hofdamen, den feingepuderten Silberhököcken. Manchmal lächelt eine der leichtbetupften, hinschwebenden traumselig in sich hinein, wenn sie längs der Beete auf dem rößlichen Kies einen Marquis mit Staatskleid und Galanteriedegen einherstelzen wähnt. Der lose Wind wird immer lecker; jetzt haucht er gar den Blüten etwas ganz Verwegenes von der Brautschau der Falter ins Ohr . . .

Da sticht sich aus verschwiegenem Gebüsch ein heimliches Nickerchen: vom starren Sockel bespöttelt Schelm Amor mit überlegenem Blinzeln die Laune der Verliebten. Dieses heiteren Richters Urteil lähmst nicht den rauschenden Ueberschwang der Fontänen: als ewig unschlüssige, gemeinsame Geliebte des Gartens und des Himmels, erweisen sie eine zweifache Kraft in ihren bräutlichen Gesängen. Ihre Tongewalt zerbricht nur der Wind; er zerlegt sie in tausend silberne, singende, hiperlende Sprühregen. Nun gleitet behend die jugendliche Sonne im flimmernden Gewand zu dem stäubenden Wasser und umräumt die runden Becher und Marmorbeden mit einem goldenen Rand. Bei ihrem Kublik exziliert die Flut in himmlischen

Klimmich, flammt in den sieben Lichern des Regenbegens auf und kleidet sich in die sieben Farben baldvergessener Paradiesestore.

Denn schon weiten sich wieder mit federn der Leichtigkeit die Portale mit den Wappen weltlicher Lust. Über den seinen Kies hirscht eine schlante Karosse. Ein hochmütiger Page gängelt an goldenen Zügen zwei stolz dahinstzelzende, ebenmähschöne Rosse. Seine Seele ist seiden wie sein Gewand. Aus elsenbeinvergitterten, blühenden Fenstern sieht du die reizenden Tändelspiele eines Fächers, dessen Bewegungen die spiegelstielten Blumen auf den Beeten wohl im Zephyr nachziegen. Über spannt nicht hier der würdevoll nachtragende Pfau des Fächers krauses Bildwerk noch einmal in seinem Rade aus? Eines Abbes weiße Perücke taucht am Wegrand auf, soupiert und versilbert von der Puderquaste mancher Mondnacht über sorgsam gestutzten Alleen. Der Schmelz morgendlichen Lichtes gibt seinem alternden massenhaften Anlit einen jugendlichen Glanz und setzt ein jögerndes Email auf die schmächtige Halsumkeit seiner Hände. In etwas steifer, höfischer Ziererei, gleich einem garten Duett aus Meißner Porzellan, tönt sich ein Liebespaar aus der Karosse in die Landschaft hinein; Signor und Signorina. Er freut sich bei den glattgeschorenen Taxushedden noch einmal der Glätte seines Wesens, während sie beim Kublik der rings vor ihr aufgestülpten Vorsetts ein wenig unmutig ob der Nachahmung ihres runden Reisfroses und Schleppkleides spige Schultern zieht.

Das liebliche Parfüm der Lust aber löst bald Signorinas Verstimmung. Auf den weichen Polstern der Karosse fühlt sie sich wie in einer Sänfte. Ihr Auge lustwandelt über die zahlreichen Marmorbecher ringsum, denen das Bewußtsein überströmender Blütenfülle die Seelenfelche weitet. Abermals gauteilt

Zeichen. Danach hatte ein Stern die Bedeutung, daß der betreffende Zug nicht führt. Oder wenigstens nur „nach Bedarf“.

„Na ja,“ berührte sich Tante Ernestine, „also fährt er doch. Im Sommer ist auf allen Bäderstrecken Bedarf.“

Auch diese Hoffnung wurde enttäuscht. Einmal war fortwährend von Sonderzügen die Rede, die nicht ausgeführt waren, und unter den planmäßigen gab es einige, die urplötzlich, ohne jeden Anlaß in Billwinkel oder Rothengröba aufhörten. Von da zeigte ein kleiner, rechtwinklig gebogener Pfeil mitten in den folgenden Zug hinein. Ohne Zweifel bedeutete das ein Umsteigen in den nächsten Zug, aber Tante Ernestine meinte, es sehe zu sehr nach Zusammenstoß aus. Ganz eigenartigen Charakters war ein Frühzug. Er trug eine Fußnote mit dem Vermehr „im Juli und August nur bis Klöppen“. Klöppen aber war nirgends zu finden. Klöppen gab es nicht. Nach dem Ortsregister lag Klöppen im Allgäu. — „Die Strecke muß verkehrt sein, Marie.“

Oder „wir verstehen es nicht, Ernestine. Vielleicht müßte man doch einen Mann, der sich im Kursbuch auskennt — — —“ Unsern. Wir müssen die Reise rückwärts verfolgen. Du wirst sehen, es ist viel leichter! Sie schlugen also Ludwigsbad auf und wählten einen Zug, der 6.18 nachmittags dort eintraf.

Das ist eine ausgezeichnete Verbindung,“ meinte Tante Ernestine. „Man hat gerade noch Zeit, sich zu waschen und umzuziehen, und geht dann zum Abendessen hinunter.“ Aber liebes Kind, du weißt ja gar nicht, ob das ein Zug für dich ist! Ob er aus Frankenbergs kommt oder von der Grenze oder sonstwoher.“

Wahrcheinlich sonstwoher,“ kurierte Ernestine und vergaß die Augen tief in die Zahnlöckchen. — Sie hatte recht. Der Zug kam zwar an, aber es blieb völlig der Phantasie des Lesers verschenkt, welche Zeit mit einer Fußnote versehen war. „Zu Seite 112 vgl. roten Zettel hinter Seite 163.“ Man schlug nach, fand den roten Zettel und las: „Dresden-Frankenberg, vgl. Seite 112.“ Ein werboller Hinweis, dessen Sinn aber dunkel blieb.

Aber da war nichts zu machen, die erste angegebene Zeit stand sozusagen im lüftleeren Raum, in einem weißen Fleck, der sich im Gewimmel der Bissern recht nett mache und dem Auge wohlst. — Aha! Endlich hatte man's. Da stand es ja groß, hoch oben über allen Zügen: Ab Prag 6.09, ab Prag 9.31, ab Prag 11.14, ab Prag . . .“

Alle Züge kamen von Prag. Das Kursbuch tat, als ob es nirgends in der Welt Bahnhöfe gäbe außer in Prag. Als Deutschtal kam kein Zug, und wie die Grenzstation hieß, war nicht zu finden. Sachte man

von Frankenbergs aus nach Ludwigsbad zu kommen, so würde man von rätselhaften Zeichen genarrt oder von Bemerkungen wie „Auch in umgekehrter Richtung“ oder „nur S.“ oder „ab 1. VI. erneuert“.

„Weißt du,“ sagte Fräulein Marie, indem sie das Buch energisch zuklappte, „das ist die Wissenschaft für sich. Wir können das nicht.“

Aber Tante Ernestine protestierte bestmöglich. Ein Kinderspiel ist es. Aber du hast mich ganz verdreht gemacht mit deiner Pedanterie. Unter jedem Stern und jedem Pfeil witterst du eine Falle. Lass mich nur allein machen, morgen werd' ich dir meinen Reiseplan liefern und fertig vorlegen!“

„Na, mich soll's freuen. Viel Vergnügen.“ Damit verabschiedete sich die alte Freundin.

Auf dem Bahnhof in Frankenbergs spielte sich dann eine seltsame Szene ab.

Eine Dame, es war natürlich Tante Ernestine, kam leichtenfalls aus dem Wartheaal, wo sie vier Stunden auf einen Zug gewartet hatte, um ihn während einer Radfahrt nach seinem Verbleib glatt zu versäumen. Er fuhr ohne sie. — „Der Zug!“ hauchte sie und sank vor dem Bahnhofsvorsteher auf einer Bank nieder.

„Aber, meine Dame — ich habe Ihnen genau Bescheid gegeben —“

„Und mein Gesäck ist mitgefahren!“

„Desto sicherer werden Sie es in Ludwigsbad noch finden.“ Er berührte die ausgesetzte Verbindung,“ meinte Tante Ernestine. „Man hat gerade noch Zeit, sich zu waschen und umzuziehen, und geht dann zum Abendessen hinunter.“

Aber liebes Kind, du weißt ja gar nicht, ob das ein Zug für dich ist! Ob er aus Frankenbergs kommt oder von der Grenze oder sonstwoher.“

Wahrcheinlich sonstwoher,“ kurierte Ernestine und vergaß die Augen tief in die Zahnlöckchen. — Sie hatte recht. Der Zug kam zwar an, aber es blieb völlig der Phantasie des Lesers verschenkt, welche Zeit mit einer Fußnote versehen war. „Zu Seite 112 vgl. roten Zettel hinter Seite 163.“ Man schlug nach, fand den roten Zettel und las: „Dresden-Frankenberg, vgl. Seite 112.“ Ein werboller Hinweis, dessen Sinn aber dunkel blieb.

Aber da war nichts zu machen, die erste angegebene Zeit stand sozusagen im lüftleeren Raum, in einem weißen Fleck, der sich im Gewimmel der Bissern recht nett mache und dem Auge wohlst. — Aha! Endlich hatte man's. Da stand es ja groß, hoch oben über allen Zügen: Ab Prag 6.09, ab Prag 9.31, ab Prag 11.14, ab Prag . . .“

Alle Züge kamen von Prag. Das Kursbuch tat, als ob es nirgends in der Welt Bahnhöfe gäbe außer in Prag. Als Deutschtal kam kein Zug, und wie die Grenzstation hieß, war nicht zu finden. Sachte man

II.

Diesmal klappete auch alles, und Tante Ernestine kam glücklich in Swinemünde an.



Bork, Frankenhausen.  
Bei den Hochwasser Katastrophen der letzten Wochen wurde die Stadt Schloßbahn (Nordringlinien) besonders stark betroffen. — Bild in die am schwersten betroffene Straße. 15 Häuser sind eingestürzt, mehr als 20 dem Einsturz nahe.



Zum 16. Deutschen Bundesfesttagen, das unter starker internationaler Beteiligung in Berlin veranstaltet wurde. — Der Festzug der Sieger zur Autobahn am Gericke

# Der Unbeliebte

## Eine Erzählung aus einer kleinen Stadt von M. G. Hein.

Copyright by Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung und Dramatisierung, vom Verfasser vorbehalten.

### (Erste Fortsetzung.)

**Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanstücks.**  
Dr. Conrad, ein junger Oberlehrer aus der Reichshauptstadt, ist an das Umgebin der kleinen Stadt Rolandsburg versetzt worden. Der elegante Großstädter wird von den Kollegen und überigen Honoratioren mit vorsichtiger Zurückhaltung aufgenommen, die er auch seinerseits wahrt, da er sich zunächst ohne gefestigte Versicherungen an die neue Umgebung gewöhnen will. Einige unverhoffte diesbezügliche Eindrücke kommen, in der höflichen Entstellung, zu Ohren des Honoratiorenstaatsschultheißen im Rathaus und eregten starke Unzufriedenheit. Herr Heye, ein städtisch ungebildeter, nur als "Gast" zugelassenes Mitglied dieser Ristunde, unterdrückt es eines Tages, den "hochmütigen" Freunden am Nebentisch auszuhören.

(Nachdruck verboten.)

essen und hoffe, dort nicht mehr von den Gästen des Lokals belästigt zu werden.

Die lezte Bemerkung war eine starke Zumutung für den Stammstisch, der sich getroffen fühlen mußte. Es bedurfte der ganzen Autorität eines alten Landrichters, um zu verhindern, daß einzelne Mitglieder von Doktor Conrad Genehmigung verlangten. Man entschloß sich, ihn jetzt kurzerhand zu schneiden und von schärferen Schritten nur deshalb absehen, weil der Herr Heye sich offensichtlich schlecht benommen hatte. Diesem wurde nach seinem verunglückten Anbiederungsversuch vom Wirt mitgeteilt, die Herren ersuchten ihn, in Zukunft nicht mehr an ihrem Tische Platz zu nehmen.

Herr Heye, schnell wieder müchnen geworden, brachte finstere Nachte.

\*

Nach diesem Erlebnis flüchtete sich Doktor Conrad zu der jungen Lehrerin, die draußen, am Rande der Stadt, in einem hübschen alten Häuschen zwei Zimmer bewohnte. Er schilderte ihr den Vorfall in allen Einzelheiten, fragte, was sie davon hielt und ob sein Verhalten richtig gewesen sei.

Da erfuhr er dann zu seinem Schreck, daß Herr Heye sich kaum der besonderen Freundschaft der Honoratioren erfreuen durfte und höchstwahrscheinlich auf eigene Faust gehandelt hätte. "Aber sie lachten ja alle darüber, Fraulein Haustein," rief er verzweifelt.

Möglich, möglich. Die Situation war vielleicht, von außen gesehen, lächerlich. Aber das beweist noch nicht den Zusammenhang oder gar den Auftrag!

Trotzdem wußte sie ihn in ihrer stillen und feinen Weise und riet ihm, in Zukunft jede Reibung zu vermeiden. Sie war sehr stolz darauf, daß Doktor Conrad angerechnet zu ihr, der Jüngsten, kam, wenn er was auf dem Herzen hatte. Sie fühlte seine Sorgen nach, befragte mit ihm seine Einsamkeit; aber sie war doch zu sehr Frau, um zu übersehen, daß es ja eigentlich nur diese Einsamkeit war, die den Doktor zu ihr trug, und daß sie eigentlich, wenn sie egoistisch wäre, nur Grund hätte, seine Einsamkeit zu begründen.

Zweifellos

war dem Studenten

der Alkohol

zu Kopf

gestiegen.

Er hatte jetzt ganz das Gebara

eines Fuchsmajors

— wie er ihn sich vorstellen mochte — begann zu freischen, der verdammte Großstädterholz müsse endlich mal unter anständigen Männern in einem echten Pilsener ernährt werden, und schaltete sich an, mit seiner Neige Hellel einen Salamander auf irgende

etwas zu reiben.

Der junge Oberlehrer

fühlte sich angewidert

von den blöden

Phrasen des Halsgebildeten und starrte nur noch die Decke und die Wände an, ohne etwas zu erwidern.

Aber als er vom

Stammstisch

her ein verhältnes Lachen

hörte und dann die an-

gespannt fortbliebenen

Gesichter der Honoratioren

sah, wurde

es ihm doch zu bunt.

"Wollen Sie, bitte,

ruhig sein,"

sagte er zu dem Halb-

betrunkenen.

"Dieses Benehmen

bin ich nicht gewöhnt."

Der andere ließ dunkelrot an.

"Wie soll ich das verstehen, Herr . . . Herr . . . ?" fragte er mit heiserer Stimme.

Doktor Conrad,

der jetzt nicht anders glaubte,

als daß

man den Menschen

vom Stammstisch

zu ihm geschickt habe,

um sich ein Gaudi

daraus zu machen,

erwiderte mit scharfer

Stimme:

"Gehen Sie dahin,

wo Sie hergekommen sind,

und lassen

Sie mich in Ruhe!"

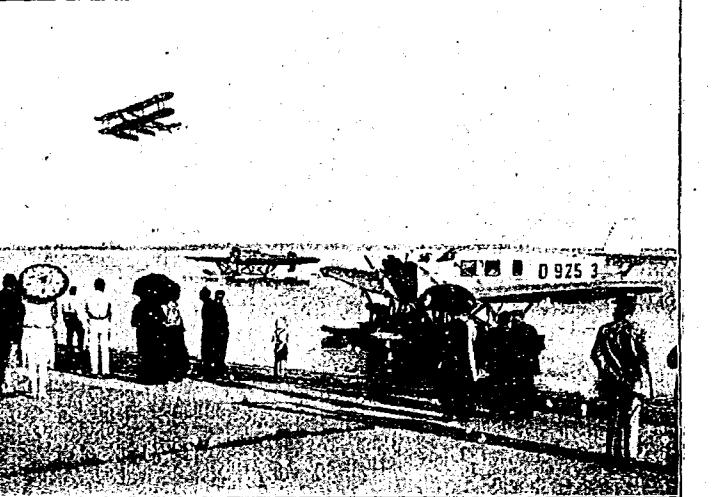
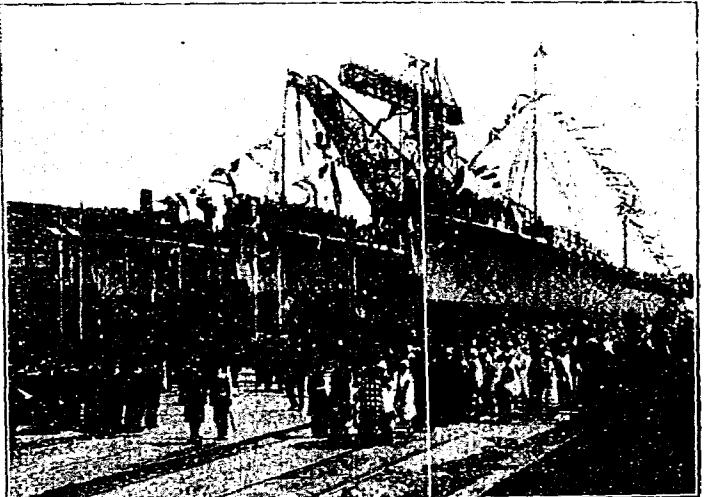
Damit stand er auf, nahm Hut und Stock und rief im

Hinausgehen dem Wirt zu, er wollte von jetzt ab auf der Veranda

\*

Doktor Conrads Alltag verlief ungesähr so:

Er erhob sich nach einer nicht sehr erquickenden Nachtruhe, verschlechte mit einem kühlen Bad die Unlust der Frühe, kleidete sich sorgfältig an und las, während er frühstückte, den Unterrichtsstoff des Tages noch einmal durch. Er empfand dies gleichzeitige Lesen und Essen durchaus als eine schlechte Angewohnheit, aber der stille Widerstand, der ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde, hatte seine Nerven schon so zermürbt, daß er nicht mehr instande war, eine Mahlzeit als selbständige Handlung zu betrachten und ihr die notwendige Aufmerksamkeit und Muße zu widmen. Trat er den kurzen Schulweg an, atmete er wohl die reine Luft und den Duft der Bäume, die hier die Straße säumten, aber eine Schülerin, die ihm verdächtlicher grüßte, als es nettat, verbitterte seine wachsende Laune schon



### Der Kampf mit dem Kursbuch

Von M. G. Hein.

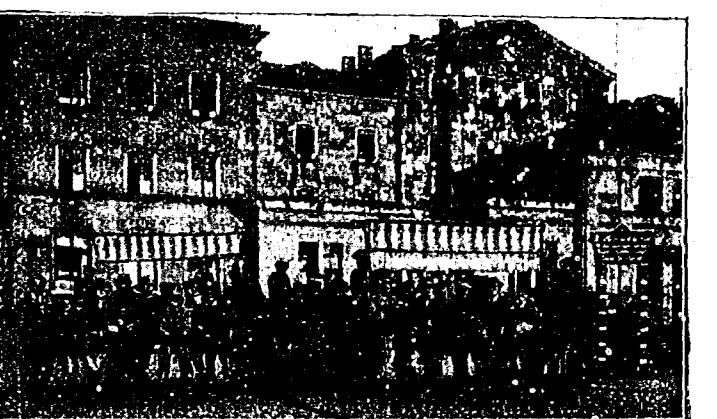
I. (Nachdr. verboten.)  
Demand, der reisen will und kein Kursbuch besitzt, ist von vornherein ein geschlagener Mann. Das wußte auch Tante Ernestine; denn die Neffen, Schwäger und Brüder, die ihr bisher die Reiserouten zusammengestellt hatten, mußten sich stets eines solch verworrenen Dinges bedienen. Diesmal hatte Tante Ernestine allerdings keinen Berater, denn sie befand sich abseits aller Verwandtschaft in einem kleinen Städtchen und war mit ihrer Sommerreise, die nun wirklich mal eine Erholung werden sollte, ganz auf sich selber angewiesen.

Früher war sie stets nach Swinemünde gefahren. Da hatte sie Freunde und Verwandte, und den Zug, der sie dorthin brachte, kannte sie auswendig. Aber dies Jahr, wo durch einen Glückfall die Ferienfasse gewachsen war, wollte sie in ein böhmisches Bad reisen. Einmal, um ihre Leber anzukurieren, dann aber auch, um endlich die "Welt" kennenzulernen, und drittens: um allein zu sein. So nötzt die Verwandtschaft gar, es gab zu viel Auffregung, zuviel Ley mit all den Leuten. Der Letztere hatte von dem Lebenleiden viel weniger berichtet als von den Neffen, Nichten und Schwestern.

Also ein Kursbuch mußte man kaufen. Ein intelligenter Mensch findet sich überall zurecht, und Tante Ernestine



Oben links: Auf der Marinewerft Wilhelmshaven liegen drei neue Torpedobootszerstörer vom Typel. Sie erhalten die Namen Albatros, Greif und Seeadler. Oben rechts: Der erste deutsche Seestug-Wettbewerb in Swinemünde hatte den zweiten Platz gewonnen, die dem zweitplatzierten Plakat des überzeichneten Künstlers ausgestellt, der Kreises Schrottau (Schild) unterwarf. Ihren ersten Aufzug zur Aufführung ihrer Landesträgerin, der verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria, im Antiken Tempel bei Potsdam. Unten links: Bei Berlin wird im Zuge der Berlin-Wandsdorfer Chaussee eine neue Brücke über den Mittellandkanal errichtet, die vor ihrer Vollendung steht. Unten rechts: Straßenbahnen "Ersatz" in Bamberg. Nach Entfernung des Straßenbahnbetriebs kam ein einfacher Landsträger aus dem Einfall, elektrische Straßenbahnen eine Erklärung der



wieder. War er ein Thraum oder auch nur ein Pedant? Und dabei kannte ihn dieses Kind ja gar nicht vom Unterricht her, gehörte einer anderen Klasse an und mochte aus Gott weiß welchen Gesprächen seine Schen geschöpft haben.

Die Lust der Schule engte ihn ein. Im Konferenzzimmer fühlte er sich wie ein Prüfling unter hartherzigen Examinateuren. Niemand tat ihm etwas, niemand sprach ein bissiges Wort, aber es fand sich auch keiner, der ihm mit wirschlichen Freude einen guten Morgen gewünscht hätte. Die ihn schätzten, waren nicht minder vorsichtig als die, die ihn misstrauten.

In der Klasse erst, besonders in seiner eigenen, löste sich der Druck. Sein Auge freute sich an den jungen, frischen Gesichtern, die da mit blanken Augen und voll von einer seltsamen Spannung auf den Bänken saßen. In ihren Gesichtern stand es geschrieben, daß er beliebt war. Aber dies kannte er zur Genüge: Backfische schwärmen stets für junge Lehrer, und ihre Liebe galt wohl, so vermintete er pessimistisch, viel eher dem Muster seiner Krawatten, der Form seiner Stiefel und seinen gepflegten Händen als dem Menschen, der mit großer Hingabe an seinen ersten Beruf ihnen eine Bildung zu geben bestrebt war, die weniger für die Schule als fürs Leben bestimmt war. Sie erkannten es dankbar an, weil seine Art zu unterrichten interessant war und weil es schön und vorteilhaft zugleich ist, mit totem Kram verschont zu bleiben und dafür in den Geist einer Sprache oder einer geschichtlichen Epoche einzudringen. Über kannten sie ihn? Wußten sie, wer er war und was er wollte?

Einstmal hatte er eine wegen einer vorlaufen, ja ungebührlichen Antwort mit einer Extraarbeit bestrafen müssen. Die Folge war, daß die ganze Klasse, wie auf Verabredung, ihm einen passiven Widerstand entgegenbrachte. Es war ihm nicht gelungen, diesen Widerstand zu brechen, ja, er mußte sogar außerst behutsam labieren, um überhaupt seine Autorität zu wahren. Dies war jedoch ein vereinzelter Fall; im Grunde waren die Unterrichtsstunden im Lyzeum die Läufigkeit seiner Tage.

Das Mittagessen nahm er noch immer im Ratskeller, wo er, wie er zu wissen glaubte, nur vom Oberstatter ehelich geheiratet wurde, und auch das nur, weil er besondere Altruismuskraft mit besonderen Trintgeldern zu vergleichen pflegte.

Im Kaffeehaus spielte er eine Stunde Schach mit einem alten Herrn, der fast taub war und jede verlorene Partie als eine Beleidigung ansah. Dann, am Nachmittag, machte Doktor Conrad kurze Spaziergänge durch die reizvolle Umgebung Rolandsburgs, wanderte allein am Fluh entlang oder sah kurze Minuten auf einer Bank in den Anlagen und ärgerte sich, wenn sogar die Kindermädchen und Mütter bei seinem Erscheinen ihr Gesprächsthema verloren und eifrig auf den Augenblick warteten, da er wieder austand und weiterging. Kurz, sein ganzer Tag war unerfreulich und freudlos bis auf ein paar Vormittagsstunden in der Schule und auf den kurzen Besuch, den er gegen Abend bei Fräulein Haunstein zu machen pflegte. Dieser allerdings war dann eine ganz besondere Erquickung. Conrad suchte sich lange einzureden, seine Zuneigung zu der jungen Lehrerin sei nur die ganz natürliche Folge seiner Einsamkeit; doch wenn er bei ihr im Garten saß und sie ihn auf wenige Minuten ver-

ließ, um eine Tasse Tee zu bereiten, mußte er sich doch oft gestehen, daß es ihre hübsche Erscheinung, ihre Stimme, ihre herzliche Art waren, die auf ihn wirkten.

Und seltsamerweise war das der Fall, obgleich ihn Grete Haunstein jetzt nie mehr bemitleidete, wenn er sich über seine Unrecht beschlafe. Sie gab nicht einmal zu, daß ihm überhaupt Unrecht geschah, und schalt ihn ganz offen, er selbst sei an allem schuld. Wenn er die Leute merken lasse, daß sie ihm gleichgültig seien, dann brauche er sich auch nicht zu wundern, wenn sie diesen Hochmut mit einer gewissen Feindseligkeit quittierten.

Er war, als sie zum ersten Male so sprach, ganz betroffen von ihren Vorwürfen.

"Bin ich denn wirklich hochmütig?" fragte er zerknirscht. "Ist es denn Hochmut, wenn man sich nicht mit allen Leuten anbiedert, mit denen man in Verührung kommt? Das kann doch weder die Sitte noch die Vernunft fordern . . ."

"Es erwartet ja niemand, daß Sie sich anbiedern," belehrte sie ihn, "pfeifen Sie meinewegen auf alle Rolandsburger, wenn Sie nicht anders können. Bloß zeigen dürfen Sie das nicht. Gleichgültigkeit gegen andere Menschen, das ist etwas ganz Natürliche; aber wenn jemand dies so zur Schau trägt wie Sie, dann ist es Hochmut, und Hochmut verleiht die Empfindsamkeit und verleiht allmählich zur Feindseligkeit."

"Aber in Berlin," begann Conrad wieder und wollte des längeren auseinandersehen, wohin es in Berlin geführt hätte, wenn er bei den tausend Gewohnheitsbelannten immer erst Erwägungen angestellt hätte, wie er sich zu jedem verhalten müsse.

Sie fiel ihm ins Wort:

"In Berlin mögen Sie recht haben mit Ihrer Ansicht. Zwischen den tausend Kreisen einer wild durcheinanderhegenden Millionenstadt kann man nicht individuelle Unterschiede machen. Über die paar Menschen in Rolandsburg bei guter Laune zu halten, dazu gehört nur ein wenig guter Willen, Herr Doktor Conrad, und den haben Sie nicht."

"Nicht mehr."

"Sie haben ihn ernstlich nie gehabt, und jetzt sind Sie sogar trocken."

Wenn ihm die junge Kollegin so die Leviten gelesen hatte, wurde er recht nachdenklich und gesuchte Besserung. Aber beim ersten kleinen Versuch ließ er sich wieder durch die geringste Kleinigkeit abschrecken und gab seine Bemühungen als hoffungslos auf. Seine Sympathien in der Stadt konnten auf diese Weise schwerlich wachsen.

\*

Es war eine jahrzehntalte Sitte, daß die erste Klasse des Lyzeums nach den Pfingstferien ein "Sommerfest" feierte. Es fand gewöhnlich im Waldhaus, einem schönen, vor der Stadt gelegenen Gartenlokal statt, wohin dann außer den Schülerinnen der Ersten auch der Direktor des Lyzeums und die Lehrer und Lehrerinnen der Klasse kamen, um mit den Mädchen und ihren Eltern den Nachmittag in geselligem Beisammensein zu verbringen und einander näherzutreten. Musikalische Vorträge, Reisenspiele und andere Darbietungen, die lange vorher von den Schülerinnen sorgfältig geprägt wurden, pflegten das Fest zu verschönern. (Fortsetzung folgt.)

## Mutterhände

Oft hab ich deine liebe Hand  
Mit stillem Dank berührt  
Und deine Wünsche, dein Gebet  
In ihrem Druck gespürt.

Ich hab so manches liebe Mal  
Gesonnen und gedacht,  
Was alles diese linde Hand  
An andern gutgemacht.

Manch tiefe Furche grub sich ein  
Auf ihrem Wanderpfad —  
Doch jede — jede Rune ist  
Ein Denkmal treuer Tat.

Ich kenne eine liebe Hand,  
Ich hab sie oft berührt  
Und ihren hehren Segen warm  
Im stillen Druck gespürt. Margarete Wadehn

## Das große Rätsel

Novelle von Eberhard Dona.

(Nachdruck verboten.)

Da lag sie nun, die Leiche der Geliebten. In einem schmalen, dämmernden Zimmer stand die Bahre mit dem einfachen, umflochtenen Sarge, in dem das bleiche Frauenbild mit gefalteten Händen ruhte. Durch die geschlossenen Vorhänge kam nur ein schüchterner Sonnenstrahl, der irrte auf den wenigen Möbeln umher und blieb dann auf Hannas totem Gesicht haften, das ein wenig seitwärts geneigt war. Ihr schwarzes Haar fiel über die rechte Schulter nach vorne; ihr blässer Mund war wie in großem Schmerze zusammengepreßt, doch hatten sich die Augenlider mit den langen Wimpern sanft hingefeuert auf die wachsartige Haut. Der irrnde Sonnenstrahl traf ihre Stirn und wob einen stillen Glanz um sie. Er fand tiefe Traurigkeit auf dem schönen Antlitz und hatte vielleicht gehofft, Frieden zu finden.

Georg saß neben der Bahre. Er starnte die Tote unverwandt an. Wie sie nun dalag, so gleichgültig gegen das namenlose Weh, das sie ihm hinterlassen, so unbarmherzig ruhig! Er hatte nach Tränen gesucht, aber der unheimliche Schmerz krampfte ihm die Kehle zusammen, und der erschöpfte Quell schien bei ihm für immer versiegelt. So sah er sie denn wortlos an, ohne bestimmte Gedanken, ohne eine richtige Empfindung. Blipartig schoß es ihm nur manchmal durch das brennende Hirn, daß die Tote da neben ihm sein Weib gewesen war, das Weid, das er ein Leben lang gesucht, das er in schweren Kämpfen errungen und nun doch bloß wenige Monde besessen. Sonst dachte er nichts; was gab es auch für ihn zu denken? Seine Gedanken waren mit ihr gestorben.

Lange, lange blieb er da sitzen. Es wurde noch dämmeriger in dem schmalen Raum. Der wandernde Sonnenstrahl hatte allmählich die bleiche Stirn verlassen, blieb eine Weile auf dem langsträhnigen Haar der Toten liegen und verschwand dann ganz. Als er fort war, bemerkte Georg plötzlich, daß ihr Gesicht den geheimnisvollen Glanz verloren hatte, von dem er nicht gewußt, woher er stammte. Sein Weib auf der Bahre erschien ihm jetzt auf einmal noch bleicher, und er gewahrte fast mit Erstaunen, daß ihre Lippen fest aufeinanderlagen, die Lippen, die er so oft gefüßt, als sie noch voll warmen Lebens waren! Es ging etwas wie Erwachen durch den Kopf des Mannes. Er bogte sich über die Leiche, strich sich das wirre Haar zurück und sah ihr angstlich-spannungsvoll ins Gesicht. Wie kam es, daß solcher Ernst, solche Traurigkeit darauf lag? Hanna war ja immer so glücklich und heiter gewesen; er erinnerte sich, daß sie noch in ihrer letzten Stunde leise gelächelt hatte. Und nun kam sie ihm freund vor mit dem schmerzlichen Zug um den Mund.

Als er fühlte, daß es in seinem Hirn wieder zu arbeiten begann, ließ er sich sogleich auf seinen Stuhl zurückfallen, um gar nichts zu denken, gar nichts zu überlegen, sondern sie nur lange anzusehen wie zuvor. Dann kannte ihn die Qual nicht peinigen, denn er war dann in ein geistiges Nichts gesunken,

in einen Zustand, der Neugierkeit mit dem Tode haben mußte.

Aber es ward ihm jetzt schwer, wieder wie vorhin seinen Geist zum Schlafen zu bringen. Nun wieder mußte er die Traurigkeit auf ihrem Gesicht beobachten, und er fragte unverständlich das Duale seiner Unwissenheit über das, was jenseits des Grabs lag, des Grabs dieser Toten, die ihm, dem Einzelnen, das Liebste gewesen. Entpfand sie vielleicht Schmerz da drüber? Sandte ihre Seele den Hauch der Wehmuth zurück auf ihren eingeschlafenen Körper? Waren ihre Flügel unterwegs erlahmt und streten sie nun wieder zur Eide, zum verwaisten Hause, zu ihm?

Plötzlich stieg etwas Durchbares vor ihm auf, zwar verworren wie alles seit ihrem Tode, aber so geisterhaft durchsichtig, so schrecklich in seinen Umrissen, daß ihn schauderte. Es

kam wie ein Raubtier auf ihn zu, dessen scharfkärtige Zähne sich in blinder Gier emporkroben und seinen Hals umschlangen, fest und gewaltig, daß er zu ersticken glaubte. Da sprang er auf, stieß die Arme vorwärts, als wenn er das Tier von sich abdrückte, und sank dann erschöpft auf einem kleinen Sofa zusammen, das zu Füßen der Leiche stand. Nun kannte er ihr Gesicht nicht mehr sehen, nur weiße Linnen und Spitzen stimerten vor ihm.

Er überdachte all das, was in der Stunde ihres Todes vorgegangen war. Sie hatte wenig gesprochen, und er hatte nur ihre Wangen gestreichelt, noch hoffnungsvoll, weil sie ja so blühend aussah. Da war unvermittelt von ihr die leise Frage gekommen: "Meinst du, daß wir uns nicht wiedersehen?" Er hatte geantwortet: "Wir werden es, Geliebte — ganz gewiß. Unsere Seelen werden zusammenliegen, wenn ich die gesorgt bin. Und das wird bald geschehen, denn was soll ich hier ohne dich? Glaube mir, es gibt da ewige Harmonien, und in die werden wir hineinsinken, vereint und selig." Er sagte das, weil er fest davon überzeugt war. Sie lächelte glücklich über seine Verheißung und fragte dann nach einer Panse weiter: "Nicht wahr, Georg, du vergißt deiner Hanna alles?" Und er hatte gesagt: "Aber du Deure, was sollte ich dir verzeihen?" "Alles, Georg," flüsterte sie eindringlich. "Ich habe dich so geliebt, und deshalb mußt du mir alles vergeben." Dann hatte sie unter ihrem Kopftisch einen Brief hergeholt und ihm den den gereicht. "Lies ihn, wenn ich tot bin," sagte sie noch, "ich weiß, du wirst mir verzeihen." Und dann erschöpft ihre Stimme. Nur ihr Auge war noch offen und klar geblieben und hatte ihn schweigend angestrahlt. Und er hatte den Brief wortlos genommen, war neben ihr niedergesunken und konnte nichts als das eine stammeln, worin seine ganze Liebe lag: "Meine Hanna, ... meine Hanna!" Als er wieder emporhaute, strahlte auch ihr Auge nicht mehr — und es war vorbei.

Das überdachte er mit schmerzendem Hirn. Einen Brief hatte er von ihr; er trugte in seiner Tasche. Was barg er, warum hatte sie ihm den Brief gegeben? Und er sah wieder das Tier vor sich, immer gräßlicher wachsend: die Schuld seines Weibes. Es mußte eine Schuld sein; weshalb hätte er ihr sonst verzeihen sollen, weshalb war sie sonst mit ihrem frohen Gesicht im Tode so traurig? Sie hatte den Frieden nicht — und hatte ihm auch den seinen geraubt, für immer.

Der Brief braunte in seiner Tasche. Aber er wagte noch nicht, ihn zu öffnen. Fast scheu

schickte er sich ins Zimmer um. Die Sonne war untergegangen. Schatten des Todes und der Dämmerung glitten umher, und unbeweglich, in starrer Ruhe, lag die Leiche auf der Bahre, in Spitzen und Linnen, mit dem bleichen, rätselhaften Gesicht.

Da ging er, wanlenden Schrittes hinunter. Dann sah er am See, in sterter Verzweifung. Auf einer Bank saß er zurückgelehnt mit abgestorbenen Gliedern, ein zertrümmertes Papier in der Hand haltend. Rings lag schwarz, undurchdringlich, und schwül das Gewebe der Nacht. (Schluß folgt.)

